

die flott hingetzten Dressurszenen ringsum nur teilweise auszusöhnen. Aehnlich, wenn auch etwas günstiger wirken das hier abgebildete Plakat für Jean Baptiste Loiset (Bild 104) und die von Westheim veröffentlichten Zirkusplakate aus den dreißiger Jahren (Zeitschrift für Bücherfreunde 12. Jahrgang, Seite 307, Abb. 10, 308, Abb. 12, 310, Abb. 15).

Eine neue, anscheinend auf Oesterreich beschränkt gebliebene Gruppe bilden die Plakate für Grundstücksveräußerungen im Wege der öffentlichen Ausspielung, die auffallenderweise größtenteils in Holzschnitt ausgeführt sind. Dr. Ottokar Mascha führt in seinem Werke „Oesterreichische Plakatkunst“ (S. 9ff) eine ganze Reihe an, die von 1820–1854 reichen. Drucktechnisch besonders interessant sind darunter die sechs von Blasius Höfel (1792–1863) herührenden Farbenholzschnitte, die von 11, ja sogar 13 Farbenplatten gedruckt sind, während sonst farbige Plakate der Zeit, und zwar sowohl Steindrucke wie Holzschnitte, regelmäßig mit der Hand koloriert sind. Zu einem näheren

Eingehen auf die österreichischen Lotterienplakate fehlt mir das Material. Das von Mascha (Seite 11, Nr. 3) abgebildete Blatt für eine Realitäten-Lotterie im Jahre 1852 ist ein Bild ohne jede Fernwirkung und höheren Kunstwert. Sehr viel besser ist das hier wiedergegebene, wohl in den dreißiger Jahren entstandene Blatt für die Ausspielung des Tivoli (Bild 103), eines noch jetzt bestehenden Vergnügunglokales bei Schönbrunn,

das im Bilde recht geschickt zu imponierender Wirkung gebracht wird. Freilich kam die schlichte Architektur des Gebäudes dem Künstler zu Hilfe. Auch die Beschränkung der Schrift auf wenige, kräftig aus dem Bild herausgehobene Worte beweist, daß der Verfertiger des Blattes ein für jene Zeit ungewöhnlich sicheres Gefühl für das plakatomäßig Wirksame besaß.

Denn das ist der in die Augen springende Mangel aller Gebrauchsgraphik des 19. Jahrhunderts, sogar in den besten Erzeugnissen, daß der klare Blick für das Dekorative, der die Künstler des Zopfstils und des Klassizismus auszeichnete, mehr und mehr verloren geht. Das Bildhafte herrscht, jeder große Zug fehlt, eine Überladung mit kleinlichen Einzelheiten bildet die Regel. Schon der saubere Stahlstich, den Andreas Geiger (1773–1856), wohl noch in den zwanziger Jahren, für das Gold-, Silber und Juwelenlager „Zur Reiseuhr“ von C. W. Koch am Graben in Wien anfertigte (Bild 105), leidet, obwohl er noch ganz im Zeichen des Klassizismus steht und im allgemeinen gutes

Stilgefühl verrät, unter einer gewissen Ueberfülle infolge der Anhäufung verschiedener Waren im Schaufenster und Laden. In erheblich stärkerem Maße tritt dieser Mangel in dem Plakat des noch heute bestehenden kunstgewerblichen Bazars von Charles Beinhauer in Hamburg hervor, das, wie aus der dreisprachigen Unterschrift hervorgeht (Bild 106), bald nach der Errichtung des Geschäftes, also um 1828 angefertigt wurde.

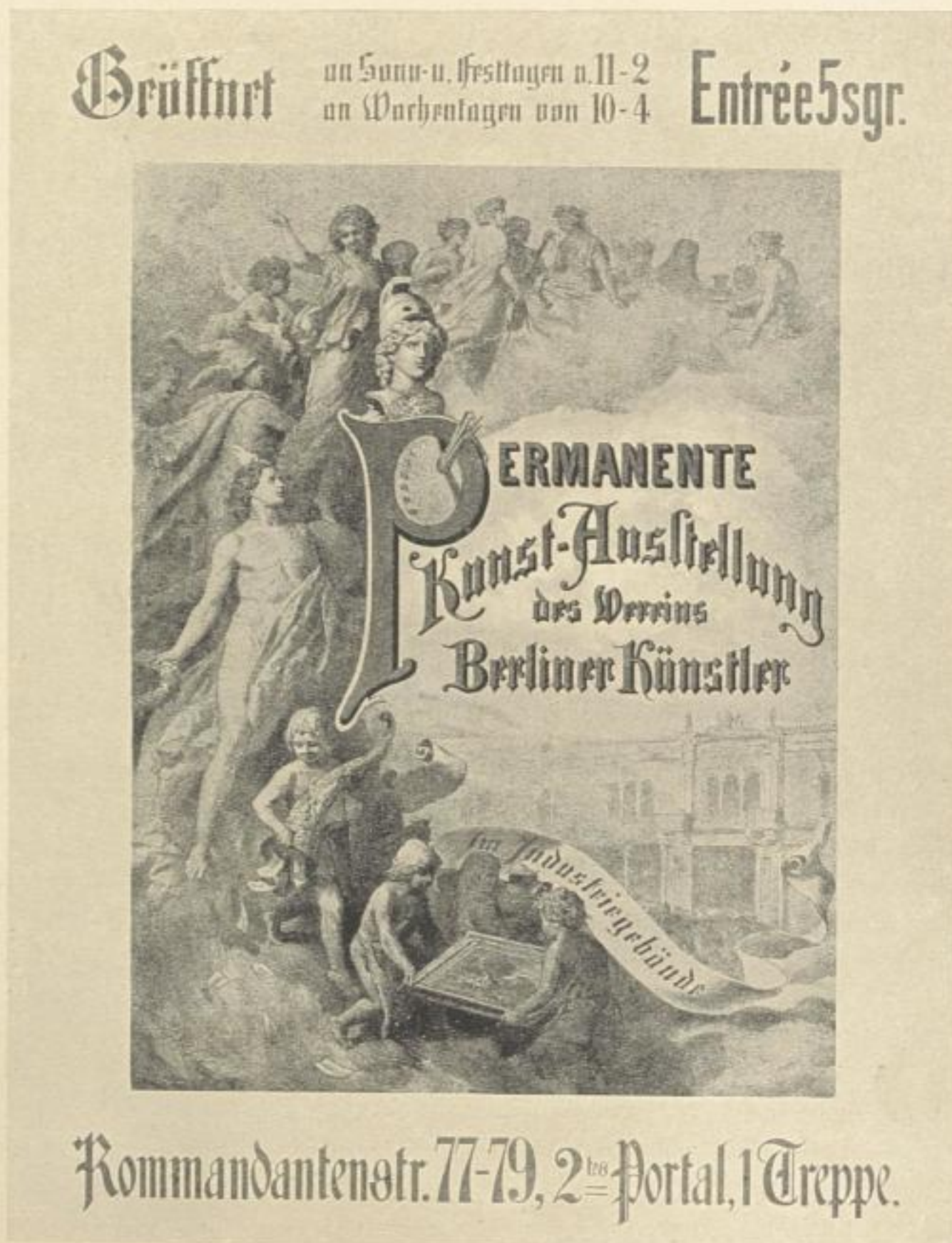


Bild 124. Plakat der Permanten Kunstausstellung des Vereins Berliner Künstler Um 1870. Lithographie von Carl Koch. (Zu Seite 223)